

aus Brasilien



A vida pode não ter sentido, mas não é proibido dar-lhe algum.

Autor desconhecido

Das Leben kann wohl keinen Sinn haben, es ist aber nicht verboten, ihm einen zu geben.

Unbekannter Autor

„Kein Genuss ist vorübergehend, denn der Eindruck, den er zurücklässt, ist bleibend.“

Johann Wolfgang von Goethe

Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

vom 1. September 2015 bis 30. November 2015

Erfahrungen in Nordrhein-Westfalen

Von Bianca Riet Villanova

Deutschland, vom 1. September 2015 bis 30. November 2015



Inhalt

1. Sieben Jahre	393
2. Der Journalismus und ich	395
3. Die Deutsche Welle	396
4. Ein trauriger Monat	397
5. Auf dem Land	399
6. Wohlfühlen	401
7. Auf zwei Rädern	403
8. Menschen	404

1. Sieben Jahre

Die Idee entstand am Anfang des Jahres 2008. Damals war ich schon seit fünf Monaten in Dithmarschen in Schleswig-Holstein. Ich lebte zunächst vier Monate in dem kleinen Dorf Norddeich bei Familie Mangels und dann bin ich nach Heide umgezogen, um den Rest meines Jahres bei Familie Schütt zu verbringen. Das war mein Rotary Schüleraustauschjahr.

Während dieses Jahres hatte ich die Möglichkeit, ein kurzes Praktikum bei der Dithmarscher Landeszeitung zu machen. Da ich schon wusste, dass ich Journalismus studieren möchte, durfte ich für eine Woche die Reporter begleiten. Und dort begann meine Beziehung mit der Heinz-Kühn-Stiftung. Zumindestens von meiner Seite aus. Eine Journalistin, die bei der Dithmarscher Landeszeitung als Redakteurin arbeitete, erzählte mir über eine Stiftung, die Stipendien für junge Journalistinnen und Journalisten vergibt. Den für mich damals komplizierten Namen der Stiftung habe ich aufgeschrieben und das Notizbuch aufbewahrt. Was ich damals noch nicht wusste, dass eben jene Journalistin mit dem hilfreichen Tip ebenfalls eine Heinz-Kühn-Stipendiatin war, die ihre Recherchereise nach Nigeria gebracht hatte. Heute lebt sie als Freie Journalistin in Benin, Westafrika. Falls sie diese Zeilen liest, wird sie sich vielleicht an mich erinnern.

Wieder in Brasilien habe ich studiert: Journalismus an der Santa Maria Bundesuniversität (Universidade Federal de Santa Maria), in Rio Grande do Sul. Das ist das Bundesland in dem ich geboren bin. Meine Eltern lebten in einer Stadt in der Nähe, die Santiago heißt – eine sehr sehr kleine Stadt für brasilianische Verhältnisse, damals mit ca. 60.000 Einwohnern. In dieser kleinen Stadt habe ich einen Teil meiner Kindheit und Jugend verbracht und bin dann später in eine größere Stadt umgezogen, nach Santa Maria. Die Zeit meines Studiums war wunderschön und ich bin sicher, dass alles, was ich dort erlebt habe (von Theorien bis zu Freundschaften) mich geprägt hat.

Nachdem ich meinen Abschluss gemacht hatte, dachte ich: jetzt ist eine gute Gelegenheit das Notizbuch mit dem komplizierten Namen der Stiftung herauszusuchen. Ich las die ganze Website der Heinz-Kühn-Stiftung und kam zu dem Ergebnis, dass es besser wäre, erst noch mehr journalistische Erfahrungen zu sammeln. Noch ein bisschen warten, dachte ich. So arbeitete ich zunächst für dreieinhalb Jahre bei verschiedenen brasilianischen Zeitungen.

Weil ich aus einer sehr kleinen Stadt komme, habe ich immer diesen Weg verfolgt, der auf eine größere Stadt gezielt war. Aber da das Leben nicht immer ist, wie wir es uns vorstellen, bin ich wieder in einer kleinen Stadt gelandet – und die ist noch kleiner als Santiago. Ich bin in den Norden von Santa Catarina umgezogen, das ist ein weiteres Bundesland in Südbrasilien.

Die Stadt heißt Rio Negrinho, hat ca. 40.000 Einwohner und liegt im Gebirge. Mein Freund Rodrigo Tranquilo war gerade in diese Stadt gezogen, ich war dort zu Besuch. Da er so sehr wünschte, das ich auch dort lebe, habe ich mich bei einer Zeitung beworben. Noch am gleichen Tag haben sie mich angerufen, um mir einen Arbeitsplatz anzubieten. So arbeitete ich für zwei Jahre bei der Zeitung A Gazeta, in São Bento do Sul, einer Nachbarstadt von Rio Negrinho. Eine "deutsche" Stadt, da sie von Deutschen kolonisiert wurde. Diese Rückkehr in eine kleine Stadt war mir sehr wichtig, um mir meiner Werte wieder bewußt zu werden. Abseits der beeindruckenden Ereignisse in den großen Städten, verläuft das Leben in kleinen Städten auf dem Land ganz einfach und ruhig. Damals konnte ich wieder merken, was mir eigentlich in meinem Leben wichtig ist. Es war wie eine spannende innerliche Reise – ohne dass ich es damals so wahrgenommen habe.

Nach zwei Jahren wechselte ich zu einer anderen Zeitung, in einer Stadt in der Nähe. In Jaraguá do Sul arbeitete ich für A Notícia. Das ist eine Zeitung, die zu RBS, einer großen Mediengruppe gehört. Die wichtigsten Zeitungen, Radiosender und Fernsehsender von Südbrasilien gehören zu dieser einflußreichen Mediengruppe. Das war auch eine interessante Zeit.

Beide Zeitungen waren mir sehr wichtig, weil ich bei ihnen mit lokalem Journalismus arbeitete. Für meine Beiträge konnte ich immer direkt vor Ort draussen die Themen recherchieren und Interviews führen. So konnte ich wirklich sehen und spüren, worüber ich geschrieben habe. Viele Menschen habe ich getroffen und auch viel mit und von ihnen gelernt. Schon während meines Austauschjahres in Deutschland hatte ich gelernt, wie schön es ist, mit Personen zu lernen. Beim Journalismus ist das noch viel stärker zu bemerken. Dieser Kontakt mit anderen beeindruckt mich immer noch: wie viel man von anderen lernen kann, wenn man den Geschichten zuhört, die einem andere Menschen erzählen. Zusätzlich lernte ich bei diesen beiden Zeitungen auch meinen eigenen Stil beim Schreiben zu entwickeln.

Ende des Jahres 2014 dachte ich mir, dass es Zeit wäre, wieder etwas anderes zu sehen und zu erleben. Es war die Zeit gekommen, um mich zu bewerben. Nach sieben Jahren Warten auf den geeigneten Moment habe ich meine Unterlagen und einen Motivationsbrief geschickt. Es dauerte ein paar Monate und ich dachte schon, es wäre einfach vorbei. Bis zu diesem Donnerstagmorgen im März 2015, als ich zur Arbeit kam und meine Emails gelesen habe. In meiner Mailbox war eine neue Nachricht. Eine Zusage auf Deutsch für ein dreimonatiges Stipendium. Kurz bevor ich zu einem Interview ging, habe ich es gelesen. Nach Deutschland, es geht los!

2. Der Journalismus und ich

Für mich ist Journalismus mehr als einfach nur zu berichten – und diese Meinung hatte ich von Anfang an. Leserin seit ich ein Kind bin, glaube ich daran, dass Journalismus ein sehr verantwortungsvoller Beruf ist. Unsere Wörter werden gelesen und werden geglaubt. In Brasilien gehören die wichtigsten Medien nur sieben reichen Familien. In einem Land, wo nur 12% der Bevölkerung an einer Universität studiert und wo durchschnittlich nur 7,5 Jahre zur Bildung verwendet werden, spielen die Medien eine grosse Rolle – besonders das Fernsehen. Man glaubt, was im Fernsehen läuft. Genau deswegen bin ich immer ein bisschen kritisch. Und auch deshalb ist es interessant, Medien in anderen Ländern kennenzulernen und zu verstehen.

Nach drei Monaten in Nordrhein-Westfalen verlasse ich Deutschland mit dem Gefühl, dass Journalismus hier ein bisschen anders ist als in Brasilien – obwohl es immerhin Ähnlichkeiten gibt. Bei den Jugend-Medien-Tagen 2015, einem Kongress, an dem ich teilgenommen habe, sprachen auch zwei Vertreter der Deutschen Presse Agentur (dpa) und erklärten, dass bei ihrer Arbeit das Tempo wichtig ist, denn man sollte versuchen immer so aktuell wie möglich zu sein. Generell spielen Nachrichten eine wichtige Rolle in den deutschen Medien. Ebenso Auswertungen, Analysen und Kommentare. Das kann man z. B. anhand der Länge der Nachrichten bemerken: die deutschen Zeitungen haben ausführliche Artikel, die eine oder sogar mehrere Seiten der Tageszeitung besetzen.

In Brasilien dagegen, spielen die Fotos eine wichtigere Rolle, je mehr desto besser – und bekommen dafür eben auch mehr Platz. Die Texte sollen immer ein bisschen kürzer sein, denn “keiner wird das lesen”, wird gemeint. Das Internet hat zusätzlich eine neue Dynamik für die Zeitungen gebracht und viele „Klicks“ zu haben ist mehr und mehr wichtig. Man gibt den Lesern was sie wollen, damit die Zahlen der Leser steigen, und nicht unbedingt, was nötig für die Sozialentwicklung wäre.

In Brasilien ist die Identitätskrise der Presse ein weiteres Thema und es wird debattiert, wie die Zeitungen im Zeitalter von Online-Journalismus überleben können. Welche Strategien können entwickelt werden, um die Leser zu behalten und neue Leser zu gewinnen? Was für Inhalte wollen sie? Was gefällt ihnen?

Immerhin, der Druck, den jede Mediengruppe heutzutage spürt, betrifft auch die deutsche Presse – obwohl ich sagen würde, in einer weniger intensiven Weise. Das konnte ich auch bei den Vorträgen während der Jugend-Medien-Tage bemerken. Alles dreht sich um das Internet, um eine riesige Auswahl von Inhalten und immer um die Frage: wo geht's eigentlich hin?

3. Die Deutsche Welle

Ein wichtiger Teil des Stipendiums der Heinz-Kühn-Stiftung ist das Praktikum, bei dem die ausländischen Stipendiatinnen und Stipendiaten einen Blick auf die deutsche Medienlandschaft werfen können. Für einen Monat arbeitete ich als Gastreporterin in der brasilianischen Redaktion der Deutschen Welle in Bonn. Dieser Monat war für mich sehr interessant, da ich dort zum ersten Mal bei einem internationalen Sender war. Bis dahin hatte ich immer nur bei lokalen Zeitungen gearbeitet, wo hauptsächlich über eine Stadt oder eine kleine Region berichtet wurde.

Die brasilianische Website der Deutschen Welle wird hauptsächlich von Brasilianern gelesen. Deshalb muss man hier von Deutschland aus beurteilen, was für das brasilianische Publikum von Interesse ist und was für Videos gemacht werden. Das ist ein großer Unterschied zum Lokaljournalismus einer kleinen Tageszeitung. Für die Deutsche Welle schreiben einige Korrespondenten direkt von Brasilien und es gibt auch Autoren, die in Deutschland über Brasilien schreiben. Viel wird allerdings auch von Presse Agenturen benutzt, um die Nachrichten zusammenzustellen.

Ein wichtiger Teil der Arbeit in der Redaktion ist das Übertragen von Texten, die auf Deutsch, Englisch oder Spanisch geschrieben sind. Sie sollen nicht nur auf Portugiesisch übersetzt werden, sondern auch einen Sinn für das brasilianische Verständnis haben, damit die Leser in Brasilien den ganzen Inhalt verstehen können.

Während des Monats, den ich bei der Deutschen Welle verbrachte, habe ich mich am meisten damit beschäftigt, aber ich habe auch Themen vorgeschlagen und selber Artikel geschrieben. Der erste Artikel, den ich geschrieben habe, beschäftigte sich mit dem Feminismus. Im Oktober und November 2015 gab es in Brasilien viele Demonstrationen von Frauenbewegungen. Der Anlaß dafür ist ein Gesetzesvorschlag, der die rechtlich legale Abtreibung in Vergewaltigungsfällen sowie die medizinische Versorgung bei diesen Fällen schwieriger machen könnte. Die Frauen sind oft auf die Straße gegangen, nicht nur um gegen den Gesetzesentwurf zu demonstrieren, sondern ganz generell auch für mehr Gleichberechtigung.

Ich habe mir früher immer vorgestellt, dass Feminismus in Deutschland kein großes Thema ist – aber ich habe mich geirrt. Von meiner deutschen Gastschwester Merle Mangels, die in Göttingen studiert, habe ich oft darüber gehört. Einmal kam ich auf der Rückreise von Berlin nach Bonn mit einer Deutschen ins Gespräch, die auch sehr viel zu diesem Thema zu sagen hatte. Offensichtlich ist das wohl ein Thema, welches die Deutschen bewegt.

Bei dem Artikel “Feminismus, ein Kampf der Kontinente überquert”,

schrieb ich über die Unterschiede und Ähnlichkeiten von Gleichberechtigung in Europa und Südamerika. Die Forschungen zeigen, dass die Diskrepanz zwischen den beiden Kontinenten eigentlich nicht so groß ist. Gleichwohl ist Europa, besonders Skandinavien in Sachen Gleichberechtigung weiter entwickelt.

Wichtig ist mir zu erwähnen, dass ich diesen Artikel nicht allein produziert habe. Meine Mitstipendiatin, Natalia Messer aus Chile, hat sich sehr dafür interessiert und wir beide haben den Artikel zusammen gemacht. Ich bin sicher, dass das Ergebnis viel von unserer Zusammenarbeit profitiert hat und die internationale Kooperation war auch sehr interessant. – Es war nicht die einzige Arbeit, die wir zusammen gemacht haben, aber davon schreibe ich später mehr.

Es ist auch interessant zu merken, dass mir dieses Thema deshalb einfiel, weil ich zuvor darüber mit anderen Menschen gesprochen habe. Das passiert normalerweise, wenn wir im lokalen Journalismus arbeiten. Wir sagen auf portugiesisch: Die Themen liegen auf der Strasse. Und ich glaube, das hat mich so geprägt, dass ich immer nach dieser Logik arbeite: die ganzen Themen, die ich vorgeschlagen habe, sind mir so eingefallen. Ein weiteres Beispiel ist der Artikel über deutsche Hunde und Hundehaltung in Deutschland.

Mit Freunden habe ich immer darüber gesprochen, wie verschieden deutsche Hunde von brasilianischen Hunden sind. In Deutschland sind sie gut trainiert und sie gehorchen ganz genau ihrem Besitzer. Man kann sie auch überallhin mitnehmen, wie z.B. in Geschäfte und Restaurants – was in Brasilien selten passiert. Und auch darüber habe ich geschrieben, um diese Geschichte den Brasilianern zu erzählen.

4. Ein trauriger Monat

November 2015 ist ein trauriger Monat gewesen. Am 5. November ist wegen eines Dammbrochs ein ganzes Dorf in Brasilien unter dem Schlamm verschwunden. 13 Personen sind gestorben und die Umweltschäden sind noch nicht abschätzbar. Der giftige Schlamm, der zuerst die Stadt Mariana getroffen hat, ist durch den Fluss Rio Doce über mehr als 650 Kilometer bis zum Atlantik geschwemmt worden. Inzwischen ist das ganze Einzugsgebiet bedroht. Als ich diesen Bericht geschrieben habe, war noch unklar, was künftig geschehen würde.

Diese wichtige Nachricht, die als schlimmste Naturkatastrophe Brasiliens betrachtet wird, ist allerdings erst viel später in Europa bekannt geworden. Das lag zum Teil an einem anderen traurigen Vorfall. In der Nacht des 13.

November sind die westlichen Länder erschrocken, als mindestens sieben Terroristen Anschläge in der französischen Hauptstadt Paris geführt haben. 137 Personen wurden ermordet bei einem Akt, die noch immer schwierig zu verstehen ist.

Dieses grausame Ereignis von hier zu erleben war einerseits interessant, um zu beobachten, wie Europäer damit umgehen. Zuerst ist mir aufgefallen, wie die deutschen Medien darüber berichtet haben. Natürlich konzentrierten sich am ersten Tag alle Nachrichten auf dieses Ereignis. Alles was man in den Zeitungen lesen konnte, handelte von diesem schrecklichen Vorfall. Aber, obwohl die Lebensgeschichten von den Opfern auch gezeigt wurden, waren die meisten Nachrichten nicht reißerisch geschrieben. Viel mehr wurde über die sozialen und politischen Auswirkungen debattiert. Die Fragen waren vor allem: Wie konnte so etwas passieren? Und was wird Europa jetzt tun?

Wir haben erlebt, was für eine Antwort gegeben wurde und sie war die Stärkung des Krieges gegen den so genannten Islamischen Staat (IS). Länder, die sich zuvor nicht gut verstanden haben (wie USA und Russland) haben sich geeinigt, gemeinsam gegen den IS zu kämpfen – und die Angriffe sind schnell erfolgt. Dieser Kampf soll Europa und den Rest der Welt noch lange beschäftigen.

Europa und vor allem Deutschland bekommt das mit den steigenden Zahlen von Flüchtlingen zu spüren. Ich bin in Deutschland angekommen mitten in der Flüchtlingskrise. Es wurde gesagt, dass mindestens eine Million Flüchtlinge 2015 nach Europa gekommen sind. Kurz vor meiner Ankunft ist dieses berühmte Foto verbreitet worden: Aylan Kurdi war drei Jahre alt und hat die Überfahrt über das Mittelmeer nicht überlebt. Ertrunken, wie viele andere Flüchtlinge, die vor den dramatischen Zuständen in ihrer Heimat fliehen mussten. Das Foto hat die Welt schockiert. Aylan kam aus Syrien, einem Land, das zerrissen ist. Unter dem Druck von einem Diktator, bedroht von den Rebellen, die gegen ihn kämpfen, terrorisiert von dem IS, der die Region beherrscht und alle bekämpft. Der Krieg ist allgegenwärtig und die Flucht scheint die einzige Alternative zu sein.

In Europa wird allerdings meist nur berichtet, was auf europäischem Boden passiert. Vielleicht erklärten die Vertreter von dpa bei ihrem Vortrag bei den Jugend-Medien-Tagen den Grund. Jemand fragte, warum nicht mehr über Afrika berichtet werde. Die Journalisten von dpa antworteten, dass ihr Kunde die Presse ist und leider Nachrichten aus afrikanischen Ländern nicht viel gelesen werden, deswegen sei die Nachfrage nicht groß. Vielleicht kann man damit erklären, wieso mehr über die Flüchtlinge geschrieben wird, die in Europa sind, als über die Gründe, warum sie hierher kommen. Immerhin kann ich mir vorstellen, dass wenn man besser wahrnimmt, was die Flücht-

linge erleben, könnte es weniger Vorurteile und mehr Verständnis geben.

Während auf der einen Seite der Welt Krieg, Elend und Flucht herrschen, ist auf der anderen Seite in Brasilien das Jahr 2015 geprägt von einer großen Krise, die zwar auch eine ökonomische war, aber einen politischen Hintergrund hatte. Das Jahr geht zu Ende mit einem Amtsenthebungsverfahren gegen die Präsidentin Dilma Rousseff, mit einer Klage gegen den unter Korruptionsverdacht stehenden Parlamentspräsidenten Eduardo Cunha und der Festnahme von Politikern und Unternehmern wegen Korruption – etwas außergewöhnlich für ein Land, wo die Korruption Teil des politischen Systems ist und wo geschätzt mehr als R\$ 80 Millionen dafür aufgewendet werden.

Es bleibt nur die Hoffnung, dass Brasilien 2016 der Welt ein fröhlicheres Bild bietet – und dass die Menschen sich Mühe dafür geben.

5. Auf dem Land

Aber Deutschland war nicht nur Journalismus und internationale Ereignisse. Da ich mich für Landwirtschaft und Nachhaltigkeit interessiere, hat Ute Maria Kilian, die Geschäftsführerin der Stiftung, einen Ausflug organisiert. Für vier Tage waren wir unterwegs um verschiedene Bauernhöfe zu besichtigen – alle im Norden von Nordrhein-Westfalen, in der Nähe von Bielefeld und Münster.

Angefangen haben wir in einem kleinen Dorf in der Nähe von Münster. Dort hat uns Familie Schulze-Mönking freundlich willkommen geheißen und wir durften uns ihren Schweinemastbetrieb anschauen. Dort werden ca. 1.000 Schweine gezüchtet. Als Vegetarierin war es für mich interessant zu hören, dass obwohl sie selber Fleisch produzieren, sie der Meinung sind, dass es wichtig ist, weniger Fleisch zu essen. Das wäre nicht gegen ihren eigenen Betrieb, sondern für mehr Gleichgewicht, gesundheitlich und umweltlich gemeint. Interessant war auch zu hören, dass sie sich als Menschen, die auf dem Land wohnen, nicht richtig von der lokalen Presse repräsentiert fühlen. Obwohl in ihrer Region die Mehrheit der Menschen auf dem Land wohnt, berichtet die Presse hauptsächlich über das was in der Stadt passiert.

Am zweiten Tag haben wir eine Milchtankstelle besucht, eine innovative Idee, die ich bis dahin noch nicht kannte. Die Milch wird gekühlt in einer Maschine aufbewahrt, die an einer allgemein zugänglichen Stelle am Rande des Bauernhofes steht. Die Kunden, die die frische Milch kaufen möchten, füllen wie an einem Automaten die bereit gestellten Flaschen mit so viel Milch wie sie wollen und bezahlen. Alles zu jeder gewünschten Tageszeit und ohne, dass die Besitzer dabeibleiben müssen.

Sehr interessant war auch ein besonderer Spaziergang in einem Wald mit

zwei Förstern, die sich viel Zeit für uns und unsere Fragen nahmen. So habe ich nicht nur über diesen Wald etwas gelernt, sondern auch insgesamt über Wälder in Deutschland. In Nordrhein-Westfalen sind 27% der Fläche des Landes von Wald bedeckt. Davon wiederum sind 67% Privatwälder, gehören also privaten Eigentümern. In Deutschland liegt der Durchschnitt bei 29%. Die beiden Förster aus dem Landesbetrieb Wald und Holz Nordrhein-Westfalen sind mit uns spazieren gegangen durch einen Wald, der 1714 als Jagdwald eines Kaisers benutzt wurde.

Heute ist dieser Wald nicht nur ein Schutzgebiet, sondern wird auch bewirtschaftet. Das heißt, es gibt in dem Wald ein Gebiet, wo die Bäume gefällt werden dürfen. Die Entscheidung darüber, welcher Baum gefällt werden soll, trifft der Förster, nachdem er jeden Baum ganz genau ausgesucht und vermessen hat. Die Bäume müssen etwa gleich groß sein und es wird auch aufgepasst, dass keine Lücke im Wald bleibt. Pro Jahr werden nur wenige Bäume gefällt, um eine nachhaltige Forstwirtschaft zu haben.

Außer der guten Forstverwaltung hat mich auch beeindruckt, wie die deutschen Wälder aussehen: ganz anders als im tropischen und subtropischen Klima Brasiliens. Laut einem der zwei Förster, die uns begleitet haben, gibt es in Deutschland ungefähr 20 verschiedene wichtigste Sorten Bäume. In Brasilien dagegen gibt es mehr als 7.000 verschiedene Arten. Dieser Nachmittag war ein langer Spaziergang durch Bäume, Zahlen, Fakten, Sozial- und Naturgeschichte Deutschlands.

Am nächsten Tag haben wir eine Weidgemeinschaft in Kleinenberg besucht, die Angus Westfalica heißt. Dort werden Angus-Rinder gezüchtet und zwar auf eine sehr nachhaltige Weise. Herr Hibbeln, der Vorsitzende der Weidgemeinschaft, ist mit uns über die Felder gegangen und hat uns alles erklärt. Auf den Feldern sind nur wenige Tiere, die gut gesorgt werden. Anschließend hatten wir noch Gelegenheit, den Hof von Familie Feldmann kennenzulernen. Nach einer freundlichen Kaffeetafel zogen wir spezielle Schutzkleidung an und durften beim Melken zuschauen. Sie haben uns den ganzen Hof gezeigt und uns erklärt, wie er funktioniert. Es gab sogar einen Roboter, der die Scheune sauber hält, indem er das Futter der Rinder, welches die Tiere beim Fressen daneben fallen lassen, wieder zusammenschiebt. Das Schönste war, als meine Mit-Stipendiatin Natalia Herrmann Tillmann gefragt hat, was für ihn der Hof bedeutet. Die Antwort war schön. „Ich rieche die Jahreszeiten“, hat er gemeint. Für ihn ist der Hof nicht nur eine Arbeit, sondern ein Lebensstil. Der Bauernhof existiert seit dem 18. Jahrhundert und wird seitdem von der Familie geführt. Die nächste Generation steht schon bereit. Der Sohn arbeitet schon fleißig mit und soll bestimmt den Betrieb übernehmen. Was im übrigen keine Selbstverständlichkeit ist. Auch in Deutschland ist die Landflucht hin zu den Städten eine Realität. Herr Hib-

beln hat viel darüber gesprochen: wie er sich Sorgen macht, weil die Jugend sich nicht mehr für die Landwirtschaft interessiert und stattdessen lieber in die großen Städte zieht um sich dort eine leichtere oder besser bezahlte Arbeit zu suchen. Einer der Bauern hat bemerkt, dass heute die jungen Leute nicht mehr wissen, was auf den Feldern gepflanzt wird. Er erklärte, dass 60% der Jugendlichen, die auf einem Hof aufwachsen, heute zur Universität gehen. Was einerseits natürlich ein Fortschritt ist, jedoch kommen sie nicht zurück.

Diese Landflucht kann auch ein Problem für die kleineren Dörfer sein. Kleinenberg, das in der Nähe von Lichtenau liegt, hat heute 1.330 Einwohner, so ist es auf der Lichtenauer Website nachzulesen. Auch Herr Hibbeln bestätigte, dass früher das Dorf größer und prosperierender war. Heutzutage gehen die meisten Jugendlichen zum Studieren weg und kommen nicht wieder, weil die Verdienstmöglichkeiten woanders einfach besser sind. Zurück bleiben die älteren Menschen, die Geschäfte schliessen und Herr Hibbeln ist besorgt, was die Zukunft seines Dorfes angeht, in dem er geboren wurde und sein ganzes Leben verbracht hat.

6. Wohlfühlen

Da meine Eltern in Brasilien auf dem Land wohnen und auch einen Melkbetrieb besitzen, war dieser Ausflug für mich sehr interessant. Ich konnte viel fragen und lernen was hier in Deutschland anders gemacht wird, als in Brasilien. Ich würde sagen, dass in Deutschland mehr Technologie benutzt wird. Es ist auch klar, dass das Wetter eine große Rolle bei den Unterschieden spielt: in Deutschland müssen die Kühe den Winter im Stall verbringen, während das in Brasilien nicht nötig ist – nicht einmal bei meinen Eltern, die im Gebirge wohnen, wo es im Winter ziemlich kalt werden kann.

Es ist mir auch aufgefallen, dass die Landwirtschaft in Deutschland und in Brasilien ein paar gemeinsame Probleme haben. Zum Beispiel, bei Familie Tillmann, die den Melkbetrieb seit ein paar Familiengenerationen betreibt. Sie leiden unter dem Druck von den großen Betrieben. Immer weniger haben sie die Möglichkeit, Land zu pachten oder zu kaufen, da alles schon von den großen Firmen besetzt ist. Mit ihnen zu konkurrieren ist schwer, da die Qualitätsstandards hoch und manchmal schwierig zu erreichen sind. Dadurch haben sie das Gefühl, dass kleinere und mittlere Betriebe auf lange Sicht nicht bestehen können. Trotzdem, laut einer Pressemitteilung des Statistisches Bundesamt (Destatis), wurde 2013 65% der landwirtschaftlich genutzten Fläche Deutschlands von Familienbetrieben bewirtschaftet. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft hat dieses Jahr noch

mitgeteilt, dass 90% der landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland von Familien geführt werden.

Das Bild ist für die kleineren Betriebe sogar interessanter als in Brasilien. Laut den Vereinten Nationen sind die Familienbetriebe in Brasilien zuständig für 77% der landwirtschaftlichen Produktion, obwohl dort der Druck von großen Farmen und Plantagen auch eine Realität ist.

Die Betriebe selber waren sehr interessant, aber am beeindruckendsten waren die Besitzer, die uns begleitet haben. Sie haben uns nicht nur alles erklärt und die vielen Fragen beantwortet, sondern auch ihre Türen geöffnet und uns sehr nett aufgenommen. Bei ihnen wurden wir zu Kuchen und Abendessen eingeladen und dann hatten wir die Möglichkeit, ein bisschen von einem deutschen Privatleben kennenzulernen. Und solch ein Gefühl konnte ich auch wieder spüren, als ich meine beiden Gastfamilien in Norddeutschland besuchte.

Nach sieben Jahren haben wir uns endlich wieder gesehen. Familie Mangels, die in dem kleinen Dorf Norddeich wohnt, und Familie Schütt, die in Heide wohnt. Ich muss zugeben, dass ich ein bisschen ängstlich war, weil wir uns seit so einer langen Zeit nicht mehr gesehen hatten und uns vielleicht fremd geworden waren. Doch das war bei mir überhaupt nicht der Fall. Im Gegenteil: Bei ihnen habe ich mich total wohl gefühlt, als ob ich Schleswig-Holstein gar nicht so lange verlassen hätte. Irgendwie war es wieder ein Zuhause. Bei Mangels haben wir es geschafft, alle wieder zusammen zu sein: Astrid und Uwe, sowie die „Kinder“ Jördis, Merle und Jana – sie, die in Argentinien war, als ich in Deutschland gelebt habe und die ich bis dahin nur online kannte. Bei Familie Schütt konnte ich leider Thorben und Hjalmar nicht wieder treffen, aber die Gasteltern Reiner und Antje, sowie die „Kinder“ Amrei und Inken. Schön zu sehen, wie alle groß geworden sind und ihre Lebenspläne verwirklichen.

Dort hatte ich noch die Möglichkeit einen anderen Landwirtschaftsbetrieb zu besichtigen. Als Reiner Schütt erfuhr, dass ich mich für Biolandwirtschaft interessiere, hat er sofort einen Bekannten vom Rotary Club angerufen und in kürzester Zeit war es möglich, einen Termin zu vereinbaren.

Ich habe dann den Westhof Bio besichtigt. Die Ernte war schon zu Ende, aber Herr Rainer Carstens hat sich Zeit genommen, um mir alles zu erklären. Heutzutage ist es ein riesiger Betrieb, aber der Westhof hat 1978 mit 60 ha Eigenland angefangen. 1989 hatte Herr Carstens den Betrieb auf ökologischen Anbau umgestellt. Die Motivationen, die die Umstellung angespornt haben, sind familiär. Mit vier Kindern haben Carstens und seine Frau vor allem an deren Wohl gedacht. Hinzu kam, dass zur selben Zeit Carstens Vater seine Ernährung wegen einer Krankheit umstellen musste. Er sollte sich hauptsächlich von Bioprodukten ernähren. Die Nuklearkatastrophe von

Tschernobyl in dieser Zeit hat zusätzlich dazu geführt, an die Umwelt zu denken.

Heute ist der Hof nicht nur groß, sondern auch nachhaltig. Der Kreislauf lässt nichts übrig: die Pflanzen und die Ernte, die nicht gut zu verkaufen sind, werden in der Biogasanlage verwendet, um Energie zu produzieren. Die Energie versorgt den ganzen Hof, sogar das 6 ha große Gewächshaus. Der Rest aus der Biogasanlage wird zurück auf die Felder gebracht und dort als Dünger genutzt.

7. Auf zwei Rädern

Die Sicherheit in Deutschland ist etwas, was mir immer noch gefällt und was ich bewundere. Da ich fast immer in kleinen Städten in Südbrasilien gelebt habe, hatte ich kaum Kontakt mit der Gewalt, die in Brasilien geschehen kann. Dort auf dem Land kann man ziemlich locker leben, obwohl man schon als Kind lernt, aufzupassen. Aber das Gefühl, ganz sicher nach Hause zu gehen, egal ob es 22 Uhr abends oder 3 Uhr nachts ist, fühlt sich in Deutschland ganz bequem an.

Beim Verkehr ist es ähnlich. In Brasilien bin ich zwar auch schon Fahrrad gefahren. Aber dort meinen viele, dass mit dem Rad zu fahren gefährlich sei – was in großen Städten wohl wahr ist -, und außerdem ist man eigentlich nicht daran gewöhnt, mit dem Fahrrad zu fahren. Der Respekt, den man hier in Deutschland gegenüber Radfahrern hat, ist erstaunlich. Ich kann mir zwar auch vorstellen, dass es manchmal Unfälle gibt, aber die sind nicht die Regel. Sicher habe ich mich im Straßenverkehr immer gefühlt.

Nach zwei Wochen hier in Deutschland habe ich mir ein gebrauchtes Fahrrad gekauft. Ein Volltreffer! Mit dem bin ich für zwei Monate zum Goethe-Institut gefahren und danach für einen Monat zur Deutschen Welle. Am Rhein entlang zu fahren war immer wieder schön. Mit dem Bus oder der Bahn bin ich kaum gefahren, da mein Fahrrad immer dabei war.

Das Fahrrad war nicht nur mein täglicher Begleiter, sondern auch das Transportmittel, um verschiedene Ausflüge zu machen. Bonn habe ich auf zwei Rädern kennengelernt. Zu den Schlössern Augustsburg und Falkenlust in Brühl bin ich ebenfalls mit dem Rad gefahren. Danach wurde die Herausforderung ein bisschen größer und an einem Sonntag bin ich mit Jean-Philip Albert Struck, einem Stipendiaten aus Brasilien, der im Sommer 2015 ein Stipendium absolviert hat und noch in Bonn lebt, nach Heimbach gefahren, um den Nationalpark Eifel zu besuchen. Die 60 km zwischen Bonn und Heimbach waren super schön obwohl etwas ermüdend, aber für den Park hat es sich gelohnt. Die Rückfahrt haben wir dann aber doch mit

dem Zug gemacht!

8. Menschen

Es gibt Orte, die einfach speziell sind. Normalerweise sind es aber die Menschen, die einen Ort besonders machen. Mein dreimonatiger Austausch in Deutschland war angefüllt mit solchen Menschen. Und stellvertretend für alle möchte ich mich bei einigen besonders bedanken.

Ute Maria Kilian muss als erste auf meiner Liste erscheinen. Sie und die Mitglieder des Kuratoriums, die so vielen jungen Journalisten wie mir diese wichtige Möglichkeit geben: ein neues Land kennenzulernen, eine Sprache zu entdecken, Arbeitserfahrungen zu sammeln und das Wichtigste, sich als Menschen weiter zu entwickeln. Ute ist aber nicht nur die Person, die uns in Deutschland aufnimmt und hilft. Sie ist eine Freundin geworden, mit ihrer Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit. Man muss gar nicht daran glauben, wenn jemand meint, dass die Deutschen verschlossen oder nicht freundlich seien. Ute ist nur eines der Beispiele dafür, die dieses Vorurteil widerlegt. Vielen Dank Ute, für die Möglichkeit an diesem Programm teilzunehmen und dich kennenlernen zu dürfen.

Natalia Messer ist die zweite Person, bei der ich mich bedanken möchte. Eine mir vor drei Monaten noch gänzlich unbekannt junge Frau, die sehr schnell zu meiner besten Freundin wurde. Aus Chile kommend, war Natalia auch Stipendiatin der Heinz-Kühn-Stiftung. Mit ihr habe ich viel von Chile entdeckt, ein Nachbarland, über das ich wenig wusste. Alles was es zu tun gab, haben wir zusammen gemacht: wir haben neben Bonn verschiedene andere Städte kennengelernt und sind zusammen bis nach Berlin gefahren, um die Hauptstadt Deutschlands zu besuchen.

So gut haben wir uns verstanden, dass wir nicht nur Freundinnen wurden, sondern auch Arbeitskolleginnen. In der Deutschen Welle haben wir einen Artikel zusammen verfasst, über die Unterschiede zwischen Gleichberechtigung in Europa und Südamerika.

Natalia und ich haben auch ein Video gemacht, für einen Wettbewerb vom Goethe-Institut – was uns viel Arbeit, aber auch viel Spaß gemacht hat. An dieser Stelle sage ich auch meinen Dank an die Kollegen aus dem Goethe-Institut, die in dem Video mitgespielt haben.

Da ich schon vom Goethe-Institut schreibe, muss ich mich bei allen bedanken. Die Lehrer waren ausgezeichnet und haben uns die Deutsche Sprache verständlicher gemacht. Ich muss einen besonderen Dank an Udo Steves sagen: die Debatten waren immer bereichernd. Auch an Jasmin, Bert und Julia, das Trio, das ein Freiwilliges Soziales Jahr beim Goethe-Institut machte, als ich dort gelernt habe. Die drei waren immer nett und hilfsbereit

und es hat Spaß gemacht, sich mit ihnen zu unterhalten.

Im Goethe-Institut habe ich Menschen aus vielen verschiedenen Ländern und mit unterschiedlichen Nationalitäten kennengelernt und alle waren wichtig, um mir ein klareres Bild von der Welt zu bauen.

Ich bedanke mich auch bei Jean-Philip Albert Struck, Brasilianer, der von Juni bis August 2015 an dem Stipendienprogramm der Heinz-Kühn-Stiftung teilgenommen hat. Jean-Philip, der noch in Bonn lebt und arbeitet, hat mich und Natalia ganz herzlich aufgenommen und uns viel geholfen, als wir noch keine Ahnung von der Stadt hatten. Er hat sich auch als Fahrrad-Partner erwiesen und zusammen haben wir ein paar schöne Radausflüge gemacht.

Und auch bei den Kollegen der brasilianischen Redaktion der Deutschen Welle möchte ich mich bedanken. Trotz der kurzen Zeit konnte ich in einem Monat viel lernen und üben und diese Erfahrung wird bestimmt ein bisschen von meinem Berufsleben beeinflussen. Danke an Francis França, die Koordinatorin der DW-Seite im brasilianischen Portugiesisch und auch an Érika Kokay und Anaïs Fernandes, beide Praktikantinnen in der Deutschen Welle, als ich dort arbeitete.

Ich glaube wirklich daran, dass alles was wir erleben, uns prägt und entwickelt. Bonn war nun noch ein weiterer Teil von meiner persönlichen und beruflichen Entwicklung – und ich bin froh, dass viele, denen ich hier begegnet bin, noch ein Teil in meinem Leben bleiben werden.

Dankeschön!!